



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

β: Großkapital und größeres Deutschland

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden es ohne Zweifel über kurz oder lang von England losreißen; sie sind noch weit gefährlicher durch ihre seit einigen Jahren begonnene überseeische Expansionspolitik. Der Ausdehnung von Industrie und Handel wird sicherlich der Ausbau einer starken Flotte folgen, besonders von dem Augenblick an, wo etwa Kanada durch Anschluß an die Union aufhört, das bequem liegende Werkzeug zu sein, durch das man die englische Bescheidenheit jederzeit entflammen kann. Auch wird niemand in der Welt von England mit so viel Respekt behandelt, als der breitspurige Vetter von drüben. Seit im Jahre 1814 der Frieden von Gent in nachgebender Milde von England geschlossen wurde, ist es jedem Streit mit den Vereinigten Staaten höflich ausgewichen. Nur als man glaubte, sich der Hoffnung auf einen innern Zerfall der Republik hingeben zu dürfen, als im Sezessionskriege eine Trennung von Nord und Süd möglich wurde, da wagte man, einen in England ausgerüsteten Kaper gegen die amerikanische Handelsflotte loszulassen. Dem neutralen England war es ganz recht, als die Alabama die amerikanische Handelsflotte um hunderte von Schiffen ärmer machte. Von den drei Weltmächten des Herrn Dilke hat die amerikanische die größte Wahrscheinlichkeit einer glänzenden Zukunft für sich. Am reinsten in ihrem staatlichen Prinzip gegründet, das föderativ und demokratisch ist, ruht sie zugleich auf einer natürlichen kontinentalen Basis, wie kein anderer Staat sie hat. Mit der Energie und dem Fleiß des angelsächsischen Geschäftsmannes verbindet der Nordamerikaner ein hohes Selbstgefühl und unerschöpflichen Wagemut. Und zuletzt hat es vor England den ungeheuern Vorsprung, ein geschlossenes, sich selbst genügendes Wirtschaftsgebiet zu sein, das nie wie England in Gefahr geraten kann, durch eine überlegene Flotte ausgehungert zu werden. Mit größerer Sicherheit und mit größerer Kraft als irgend ein Reich der Welt wird Amerika imstande sein, in den Kampf für seine Weltmachtstellung zu treten, wenn diese ihm jemals von England oder auch von Europa sollte bestritten werden. E. v. d. B.



Großkapital und größeres Deutschland



Im Januar des vergangenen Jahres erhob Adolf Wagner öffentlich seine warnende Stimme gegen die wirtschaftspolitische Tendenz, die der Besitznehmung Riautschous zu Grunde lag, wegen der „Steigerung der sozialen Gegensätze,“ die daraus folgen müßte. Vor allem würden „bei solcher Ausweitung des Weltmarkts“ die Kreise profitieren, die die gegebenen Konjunkturen „im großen“ auszunutzen vermöchten: „kaufmännische und industrielle Großunternehmungen.“ Ihre Kapitalmacht würde noch wachsen, „damit aber auch die Gefährdung großer Existenzgruppen sich steigern.“ Einen ähnlichen Gedanken hatte Oldenberg in

seinem bekannten Vortrage über „Deutschland als Industriestaat“ auf dem Evangelisch-sozialen Kongreß in Leipzig am 10. Juni 1897 entwickelt, indem er sagte: „Ausdehnung der Exportindustrie, Gewinnung neuer Absatzmärkte, Pionierarbeit für geographische Ausdehnung der Machtsphäre deutscher Volkswirtschaft ist nur denkbar unter kapitalistischer Führung und wendet nach aller Erfahrung und nach aller innern Wahrscheinlichkeit dem Kapital den Löwenanteil am Ertrage zu.“ Die dadurch geförderte ungleiche Verteilung des Volksvermögens zwischen Reich und Arm sei „unwirtschaftlich.“ Der Reiche könne sein höheres Einkommen wohl ausgeben, aber nicht in vollem Maße genießen, wie es die Armen genießen würden. Wirtschaftliche Ungleichheit sei „eo ipso Vergeudung wirtschaftlicher Güter.“

Wenn ich die Politik, die der von Wagner und Oldenberg bemängelten volkswirtschaftlichen Entwicklungstendenz Rechnung trägt, hier kurz die des „größern Deutschlands“ oder deutsche Weltpolitik nenne, so entspricht das etwa dem, was Graf Bülow in seiner Reichstagsrede zur Ankündigung der Flottenvorlage am 11. Dezember des vergangenen Jahres über die Weltpolitik, in die wir eintreten müßten, und über die Politik des „größern Deutschlands“ sagte: die Weltpolitik „nicht im Sinne der Eroberung, wohl aber im Sinne der friedlichen Ausdehnung unsers Handels und seiner Stützpunkte.“ Der Begriff des Kapitals ist, wie ein namhafter Volkswirt erst kürzlich geschrieben hat, einer der schwankendsten in der Nationalökonomie, da fast jeder Schriftsteller seine eigne Definition davon aufstellt. Das kann von dem Begriff der Weltpolitik auch gesagt werden, nur daß sich die politischen Schriftsteller mit Definitionen weniger plagen als die national-ökonomischen. Wer unter Weltpolitik, der Politik des größern Deutschlands, etwas ganz andres versteht, dem soll also durchaus nicht widersprochen werden, wenn ich sage: für eine erfolgreiche Weltpolitik thut uns eine starke Flotte, wie ein starkes Großkapital dringend not, und zwar ein bewegliches, gut organisiertes und gut geleitetes Großkapital.

Von vornherein sei übrigens dagegen Verwahrung eingelegt, als ob damit die fortschreitende Verteilung des Volkseinkommens hintenangesezt und einseitig dem Ansammeln großer Kapitalien in den Händen einzelner das Wort geredet werden sollte. Im Gegenteil, ich räume willig dem Verteilen eine sehr hohe, vielleicht die höhere Bedeutung ein, aber unter Umständen wird eben auch das Sammeln dringend. Das Verteilen führt zur Verarmung aller, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß immer wieder etwas rechtes zu verteilen da ist. Einseitig und kurzfristig ist es also, wenn sich die Sozialdemokratie gegen die Flottenpolitik des Kaisers deshalb auflehnt, weil das Großkapital bei der Weltpolitik gute Geschäfte zu machen hofft, aber ganz ebenso, wenn die Herren Agrarier und Mittelstandspolitiker die Weltpolitik ablehnen, weil dem Großkapital in Handel und Gewerbe dabei die Führung zufällt. Die Abneigung gegen das Großkapital scheint sich bei uns immer mehr zur fixen Idee zu verdichten. Man fängt an, seine Größe, seine Schädlichkeit und seinen

politischen Einfluß sehr zu überschätzen und seinen Wert für die Gesamtheit zu unterschätzen. Je unklarer und schwankender die Begriffe sind, um so wirkfamer sind die Schlagworte, um so leichter verliert man sich in Phantasien und fixen Ideen. Seit Jahr und Tag vergeht kaum eine Woche, in der nicht im Reichstag oder in den Landtagen, wenn sie zusammen sind, gerade aus den sogenannten staatserschaltenden Parteien heraus die heftigsten Angriffe gegen das „Kapital,“ gegen das „Großkapital“ und vollends gegen das „mobile“ Kapital als die Wurzel alles Übels gerichtet werden, und in der nicht vom Regierungstische aus irgend ein Staatssekretär, Minister oder Geheimrat die Angreifer seiner wärmsten Sympathien versichert. Freilich ohne dadurch zu verhindern, daß fortgesetzt den Regierungen vorgeworfen wird, sie ließen sich vom Großkapital ganz und gar beherrschen und gäben das Wohl der Nation, vornehmlich der Landwirte und des städtischen Mittelstands — d. h. der mittlern und der kleinen Unternehmerschaft in Handel und Gewerbe — diesem Weltverderber leichtfertig oder gar böswillig preis. Die Macht des Goldes ist gewiß groß, und sie war es auch schon in alten Zeiten. Das goldne Kalb wird links und rechts und in der Mitte angebetet. Aber die Herren mobilen Großkapitalisten von heute in Deutschland sind politisch doch eigentlich bis zur Kläglichkeit wehr- und machtlos, auch den handgreiflichsten Übertreibungen und den unvernünftigsten fixen Ideen gegenüber. Sie verdienen es wohl vorläufig nicht besser. Warum haben sie solange nichts als Interessenpolitik getrieben oder doch treiben wollen, wie sie jetzt die Gegner mit beispielloser Unverblümtheit und erstaunlichem Erfolge treiben. Auch diese werden hoffentlich bald genug abgewirtschaftet haben. Die Not wird uns schon beten lehren und zum Verständnis des gemeinen Besten und der Weltpolitik, wie sie der Kaiser will, zwingen.

Ob in den letzten Jahrzehnten die Verteilung des Volkseinkommens unter den Massen mehr Fortschritte gemacht hat, als die Ansammlung großer Kapitalien in den Händen einzelner, und ob und wie weit überhaupt unser Reichtum an überschießenden, beweglichen Kapitalien, wie wir sie zu einer erfolgreichen Weltpolitik brauchen, im Verhältnis zum Reichtum der konkurrierenden Nationen schon respektabel geworden ist, ist sehr schwer und statistisch gar nicht nachzuweisen. Mit Sicherheit ist zwar nach der Lohn-, Einkommen- und Vermögensteuerstatistik, auch nach der Sparkassen- und der Verbrauchsstatistik anzunehmen, daß Einkommen und Wohlstand der breiten untern und mittlern Bevölkerungsschichten erfreulich zugenommen haben. Die Lehre von der Verelendung der Massen und dem Ausfall der mittlern Sprossen der sozialen Stufenleiter ist stark ins Schwanken gekommen und von vielen ihrer frühern Anhänger schon ganz aufgegeben worden. Andererseits ist auch nicht daran zu zweifeln, daß die letzten Jahrzehnte dem Wunsche Bismarcks nach mehr Millionen in Deutschland in einem gewissen Grade entsprochen haben, auch wenn man die Aktiengesellschaften, die als Sammelstellen des Kapitals vieler, auch nicht zu den Großkapitalisten gehörender Einzelner, eine besondere Stellung einnehmen, mit ihren Riesenkapitalien ganz außer Betrachtung läßt. Beide

Wahrnehmungen sind ganz erfreulich, aber eine Antwort auf unsere Frage geben sie nicht.

Die vielen und schon lange unternommenen Versuche, das Volksvermögen und das Volkseinkommen in Deutschland und in den andern Kulturstaaten zu schätzen, haben bisher nur wenig zuverlässige Ergebnisse gezeitigt, und man sollte sich hüten, so, wie dies neuerdings mehrfach geschehen ist, darüber Zahlen in die Welt hinauszuposaunen, die jeder sichern Grundlage entbehren und vor einer wissenschaftlichen Kritik nicht bestehen. Es ist namentlich in der jüngsten Flottenkampagne der Mund wegen des rapiden Wachstums unsers Nationalreichtums sehr voll genommen worden, obwohl sich unsere amtliche Statistik wohlweislich jeder Teilnahme an solchen vagen Schätzungen enthalten hat. Zu der Annahme, daß Deutschland, das anerkanntermaßen bis vor wenig Jahrzehnten — etwa gerade so lange, als es zu den Getreideexportländern gehörte — ein verhältnismäßig armes Land war, jetzt schon Frankreich an Nationalreichtum überflügelt und England beinahe eingeholt habe, fehlt es durchaus an stichhaltigen Grundlagen. Die deutsche Wirtschaftsgeschichte spricht ganz entschieden dagegen. Es fehlt bei uns nun einmal der Reichtum von den Großvätern her, der alte Besitz ertragreicher Kolonien, der Schatz von Edelmetallen in der Erde; und im Handel nach dem Auslande sind wir bis in die jüngste Zeit hinein viel zu sehr der „billige Mann“ — natürlich notgedrungen — gewesen, als daß wir nun auf einmal als Nabobs unter den Völkern dastehn könnten. Unsere Landwirtschaft hat, von geringen Ausnahmen abgesehen, niemals wertvolle Exportware geliefert. Zuchttiere und Samen, an denen viel verdient wird, haben wir schon längst vom Auslande gekauft und den englischen, französischen, holländischen, belgischen, dänischen und andern Züchtern schweres Geld dafür bezahlt. Heute ist das kaum besser geworden. Dafür verkaufen wir den Zucker ins Ausland zu niedrigeren Preisen als im Inlande. Die Industrie hat mit dem Grundsatz „billig und schlecht“ im Exportgeschäft, wie man sagt, seit einiger Zeit gebrochen, aber trotzdem ist bekanntlich der Wert unsers Exports gegenüber der ungeheuern Steigerung der industriellen Produktion arg zurückgeblieben, wenn auch die Exportmengen mit der Zunahme des Personals in Industrie, Handel und Verkehr von 1882 bis 1895 so ziemlich gleichen Schritt gehalten hatte. Dagegen ist die Einfuhr auch an Wert gewaltig gestiegen, die Handelsbilanz immer „passiver“ geworden. Daß seit 1895 der Export wieder etwas lohnender geworden zu sein scheint, ändert an der ganzen Sachlage wenig. Wo soll denn da das große, überschießende, bewegliche Kapital herkommen, von dem man so viel Geschrei macht, zumal da auch das Verteilen des Volkseinkommens so erfreuliche Fortschritte gemacht hat? Sind etwa die übertriebenen Emissionen von Industripapieren in den letzten Jahren ein Beweis für die Stärke unsers überschießenden Großkapitals? Erstens sind Kleinkapitalisten wahrscheinlich dabei nur zu sehr auf den Leim gegangen, infolge ihrer Spekulationsucht, oder weil der Zinsfuß der Staatspapiere und der landwirtschaftlichen Kreditinstitute ihnen mit Recht zu niedrig

schien. Dann aber dürfte sich das Großkapital, wo es ihm nicht gelungen ist, die Effekten bald ins Publikum zu bringen, dabei ganz gehörig festgelegt haben. Das Ende vom Liede wird jedenfalls eine große Schwächung des mobilen Kapitals für längere Zeit sein, auch wenn wir um einen ernstlichen Krach herumkommen.

Und ist etwa unser Geschäft in ausländischen Staats-, Kommunal- und Eisenbahnpapieren so gut gewesen? Wir sind schon seit langer Zeit Gläubigerstaat in diesem Sinne, und man hält noch jetzt vielfach diesen Zweig des Auslandsgegeschäfts für den anständigsten und vornehmsten bei den Banken. Schöne, glänzende, ausländische Orden und Titel bringt es den Bankchefs freilich ein wie kein andres, und die Emissionsfirmen haben es wohl auch bisher meist verstanden, sich selbst vor Verlust zu schützen und hübsche Gewinne einzustreichen. Aber die Verluste, die das Nationalvermögen an Portugiesen, Griechen, Spaniern, Argentinern und andern exotischen Zinspapieren erlitten hat, haben doch allmählich eine Höhe erreicht, die das Risiko bei dem Geschäft in schroffem Mißverhältnis zu der Höhe des Zinsfußes zeigt. Leider hat die Regierung wiederholt aus politischen Gründen solche Geschäfte gern gesehen und zu ihnen angeregt, ohne in der Lage zu sein, die Schuldnerstaaten, wenn sie nicht zahlen wollen, zum Einhalten ihrer Verpflichtung zu zwingen, oder die deutschen Emissionshäuser regresspflichtig zu machen. Man kann ihr nur dringend raten, das nicht mehr zu thun, im Gegenteil alles aufzubieten, um das Publikum vorsichtiger zu machen. Es fehlt ja auch in allerneuester Zeit nicht an Versuchen, den Deutschen immer mehr Geld für diese Zwecke aus der Tasche zu locken, mit 5 Prozent, wo 10 Prozent noch lange keine ausreichende Risikoprämie für uns wären.

Auch an die agrarische Misere ist zu erinnern, die doch auch noch andre dunkle Punkte aufweist, als die von der herrschenden wirtschaftspolitischen Richtung im agrarkapitalistischen Interesse allein betonten und stark übertriebenen. Wir sind jetzt, dank dem unverständigen Eifer, die Bodenpreise auf einer übertriebenen Höhe zu halten und dem landwirtschaftlichen Unternehmer die unumgänglich notwendigen Abschreibungen zu ersparen, in die geradezu ungeheuerliche Lage gekommen, daß unsre Landwirtschaft am teuersten produziert und unsre Nichtlandwirte das teuerste Brot essen in der ganzen Welt. Trotzdem rentiert unser Landwirtschaftsbetrieb nahezu am kläglichsten, trotz des Rückgangs des Zinsfußes und der fortgeschrittenen, über alles gepriesenen Intensität. Viele Milliarden des Nationalkapitals sind dadurch künstlich festgelegt und thatsächlich vergeudet worden. Man muß freilich darauf rechnen, als Feind der Landwirtschaft verschrien zu werden, wenn man auf diese verkehrte Politik hinweist, aber gerade als ehrlicher Freund einer gesunden, konservativ wirtschaftenden Landbevölkerung hat man die Pflicht dazu. Diese Politik ruiniert das Land, weil gerade sie das kapitalistische Interesse einseitig übertreibt und dabei kurzfristig ist und nicht rechnen kann.

Deutet so die Geschichte unsrer Volkswirtschaft viel mehr auf das Fort-

bestehn einer verhältnismäßigen Armut an beweglichem Großkapital in Deutschland hin, als auf einen Überfluß, wie wir ihn brauchen, so stellen uns Erscheinungen der allerneusten Zeit direkt ein Armutszeugnis aus. Zunächst thut das die ihrem Grade nach und namentlich in ihrer Dauer beispiellose Geldknappheit der Gegenwart. Die bimetallistisch-agrarischen Vorwürfe gegen unsre Währungs- und Bankpolitik sind von kompetenter Seite oft und schlagend genug zurückgewiesen worden; es braucht hier nichts weiter darüber gesagt zu werden. Seit Jahr und Tag haben die weitsichtigen und zuverlässigen unter den Vertretern des sogenannten mobilen Großkapitals — ganz ebenso wie die Leiter der Reichsbank — nachdrücklich vor der zunehmenden Überspannung des Kredits, auf der die neuste Gründungsära sich mehr und mehr aufbaute, gewarnt, weil wir zu kapitalarm seien, uns solche Ausschreitungen ohne gefährliche Rückschläge erlauben zu dürfen. Das mobile Großkapital hat an sich noch am meisten Chancen, bei dem Gründungs- und Spekulationsfieber seine Geschäfte zu machen. Um so mehr fällt seine Stimme hier ins Gewicht. Es hat sie lange und laut genug erhoben, und nur Nartheit oder böser Wille kann sie nicht verstehn wollen.

Aber nicht weniger deutlich spricht eine andre Erscheinung, die sich neuerdings zu einem akuten Mißstande zuzuspitzen anfängt. Sie liegt auf einem unmittelbar in die Weltpolitik hineinragenden Gebiet unsrer Wirtschaftspolitik: auf dem Gebiet der Kolonialpolitik. Bismarck hat anfangs dem Satz vertraut: Die Flagge folgt dem Handel. Aber er mußte einsehen, daß wir so zu Kolonien überhaupt nicht kämen, und deshalb versuchte schon er es mit dem Satze: Der Handel folgt der Flagge! Heute sind wir im Besitz ausgedehnter Schutzgebiete, die bei energischer und zäher Arbeit reichen und dauernden Gewinn für unsre Volkswirtschaft versprechen. Die Aufwendungen des Reichs dafür wachsen von Jahr zu Jahr beträchtlich, aber das deutsche Kapital verfißt der Flagge die Gefolgschaft, während sich das ausländische mehr und mehr herandrängt, um unter unsrer Flagge das Geschäft zu machen. Die Kolonialfreunde zu Hause werden darüber nervös und schreien Zeter über die Preisgebung unsrer schönen Kolonien an die Fremden. Aber deutsches Kapital können sie mit allem Geschrei nicht an Stelle des ausländischen austreiben. Es ist natürlich ganz ausgeschlossen, daß die deutschen Millionäre den fremden das Geschäft überlassen würden, wenn sie es selbst machen könnten. Sie könnens einfach nicht, denn sie haben es nicht dazu. Mit Sparkassen- und Mündelgelbern läßt sich nun einmal keine erfolgreiche Kolonialpolitik betreiben. Der Mittelstand mit seinen im einzelnen bescheidenen Kapitalüberschüssen wird vielleicht für koloniale Minenaktien u. dergl. gelegentlich erwärmt werden können und dabei gehörig Haare lassen. Zur Erschließung und nachhaltigen Ausbeutung solcher Kolonien, wie wir sie haben und nur haben können, ist aber nur ein großes überschießendes Kapital in den Händen einzelner reicher Leute — je mehr es sind, desto besser — geschickt, das lange warten und ein großes Risiko ertragen kann. Ich will die Frage nicht weiter behandeln, ob das Reich unsre Schutzgebiete dem aus-

ländischen Gelde verschließen soll und weiter auf Staatskosten „schützen“ und Krieg führen und Schulen, Stationen, Kirchen, Wege und Eisenbahnen anlegen soll, bis das deutsche Kapital ausgiebig der Flagge folgt, oder ob dieser Zustand auf die Dauer nicht unhaltbar wird und die „Kultivation“ mit Hilfe fremden Kapitals nicht doch besser ist als gar keine. Es handelt sich hier nur um die unbestreitbar hohe symptomatische Bedeutung der Thatsache, daß sich nicht deutsches Kapital, wohl aber fremdes zum Kolonialgeschäft unter deutscher Flagge drängt. Und was von der Kolonialpolitik im besondern gilt, das gilt von der Weltpolitik im allgemeinen, von der hier die Rede ist, erst recht.

So komme ich denn zu der Annahme, daß nicht Kampf und Chikane gegen das Großkapital, nicht Lähmung und Unterbindung der Kapitalansammlung, sondern eine angemessene Pflege, Förderung und Erziehung des Großkapitals bei uns die richtige Politik ist. Und es ist hohe Zeit, daß die Erkenntnis von der Verkehrtheit des Weges, den die sozialistischen, agrarischen, mittelstandsparteiischen und nicht zu vergessen: die antisemitischen Schlagworte uns bisher gewiesen haben, wenigstens unter den zu unabhängigem Urteil berufenen Gebildeten Raum gewinnt. Von den heutigen Parteien, die um die Gunst des großen Haufens buhlend nur noch die einseitigste Interessenpolitik in allen volkswirtschaftlichen Fragen kennen, ist vorläufig oder überhaupt keine Umkehr zu erwarten. Und ebenso wenig von dem Teile unserer Regierungsmänner, dessen Staatsweisheit sich in der Anpassung an die sogenannte Mittellinie der Parteiströmungen von Fall zu Fall erschöpft. Diese Parteien und Staatsmänner werden erst zum Bewußtsein kommen, in was für eine Sackgasse wir mit unserer Politik geraten sind, wenn wir mit dem Kopfe an die Wand stoßen. Den rechten Weg zu finden wird der Nation dann teuer zu stehen kommen, aber untergehen oder für immer flügelahm werden wird sie daran nicht. Dann wird die Zeit kommen, wo man die rechte Politik darin erkennen wird, daß man sich um das Panier des Kaisers und des „größern Deutschlands“ sammelt, das er und die verbündeten Regierungen und die weitschauenden, vorurteilslosen Staatsmänner, die ihnen zu Diensten sind, erstreben. Aber dann müssen auch die durch das alte Parteitreiben noch nicht verseuchten Gebildeten die Führung der Massen zu übernehmen bereit und geschickt sein. Jetzt sind sie das noch nicht. Gerade in der Frage, von der hier die Rede ist, zeigt sich das. Die fixe Idee, das „mobile Großkapital“ sei die Wurzel alles Übels und müsse gefesselt, gelähmt, geschröpft werden im Interesse des Ganzen, beherrscht die gebildeten Kreise bis auf die kleinen Reste des alten manchesterlichen Freisinns fast ganz.

Was müßte denn die Folge der immer weiter getriebnen Heze gegen diesen eingebildeten bösen Feind sein, dem alles, was sich jetzt konservativ nennt, Beifall klatscht? Wir würden das starke Großkapital, das für den Erfolg der Weltpolitik so dringend nötig ist wie die starke Flotte, nicht nur nicht gewinnen, wir würden auch das verlieren, was wir davon haben. Man wirft

dem mobilen Großkapital einen gewissen Kosmopolitismus, eine gewisse Internationalität vor. Für das deutsche Großkapital trifft das sicher zum Teil zu, wie für die Deutschen überhaupt. Im Auslande werden wir, auch wenn wir vielleicht die Nationalität bewahren wollen, gern heimatberechtigt, nehmen einen Wechsel der Staatsangehörigkeit viel leichter als andre. Von den Milliarden, die Deutsche im Auslande erworben haben, ist deshalb bisher sehr wenig dem deutschen Nationalvermögen dauernd zu gute gekommen. Ich glaube, die irischen Arbeiter, die tödlichen Groll gegen den Heimatstaat im Herzen ins Ausland gegangen sind, haben durch die Geldsendungen nach der Heimat das Vermögen in den Vereinigten Königreichen mehr erhöht, als alle deutschen Auswanderer zusammen das deutsche. Wenn die Deutschen Geld nach Hause schickten, geschah es, um die Verwandten nachzuholen. Die als deutsches im Ausland arbeitendes Kapital gezählten schönen Milliarden sind ein immerhin unsicherer Bestandteil unsers Nationalreichtums. Wer die Verhältnisse kennt und nüchtern urteilt, kann sich in dieser Beziehung keine Illusionen machen. Unse Alldutschen sind ja so stolz auf ihre realpolitische Rücksichtslosigkeit. Sie sollten doch auch bedenken und alles daran setzen, daß diesen schönen Milliarden die deutsche Staatsangehörigkeit nicht noch wertloser erscheint, als das schon der Fall ist. Aber namentlich sollten sie sich hüten, dem in Deutschland selbst heimatberechtigten mobilen Großkapital nur darum die Heimat unerträglich zu machen, weil die Eigentümer deutsche Juden sind. Will man von den jüdischen Großkapitalisten Hingebung und Treue für das Deutschtum verlangen, aber ihnen das Recht, sich deutsch zu nennen, und die Fähigkeit, deutsch zu fühlen, rundweg bestreiten? Möchten auch in dieser Beziehung die gebildeten Deutschen bald zur Besinnung kommen und den Bann der fixen Ideen abschütteln. Der Gesundung des konservativen Geistes im Volke, dessen Grund- und Eckstein Gerechtigkeit und Billigkeit sind, würde das sehr zu statten kommen. Heute ist dieser Geist krank, und darin besteht die Hauptschwierigkeit des Kampfs für die Weltpolitik, die wir brauchen.

β



Das Kloster Walaam im Ladogasee



Das Kloster Walaam im Ladogasee besteht wohl länger als ein Jahrtausend. Von dieser Pflanzstätte des Mönchtums aus verbreitete sich das Christentum über den Norden Rußlands. Aus einer alten Handschrift des heiligen Abraham Kostowski ersieht man, daß es in Walaam schon im Jahre 960 eine fromme Brüderschaft gab mit dem Abte Theoklistos an der Spitze. Als Gründer des Klosters gelten die Märtyrer Sergius und German, von deren Leben nur